



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die deutsche Politik in den Reichslanden.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Corruption sich einschleicht, da ist der Jude bei der Hand, sie auszubeuten. Er ist oft genug selber Träger des Miasmas und erzeugt, wie der Wilderer seinen Opfern Anis streut, die Gelüste, die ihm dienen. Seitdem das Gewerbe frei und die Bühnenkunst ein Gewerbe geworden, ist die Herrschaft des Judenthums auf der Bühne und der jüdischen Tendenz in der Bühnendichtung eine besiegelte unabwendbare Thatfache. Jedes Land verträgt eben nur einen gewissen Grad von Freiheit in wirthschaftlicher Hinsicht, und was man auch immer für Argumente gegen die nothwendigen und wohlthätigen Schranken, welche ehedem das deutsche Wesen schützten, berufen möge, der Punkt, wo Freiheit in ihr Gegenheil umschlägt, nämlich in Judenthymie, ist in unserem Vaterlande längst überschritten. Das ganze Volk ist sich dessen bewußt. Die Kunst ist ihm gleichgiltig geworden. Wo ein ganzes Volk sich in den „Abgrund des Verderbens“ gelenkt sieht, ist es ihm der Mühe nicht werth, die Schabracke zu retten — den Schein einer nationalen Kunst, wie Richard Wagner sie jetzt in Verzweigungsmusik setzt. Sie ist uns leer und hintergrundlos, diese Kunst, da das Volk, um sie zu pflegen, zu verstehen und zu beherzigen die Ruhe verloren hat. Wenn der Löwe schläft, stiehlt der Schakal die Knochen. Ein Degout vor der Bühne, deren Ideal die Lüge, die Gleißnerei ist, vor dieser „Poesie“, die keine Zeile zu uns spricht, ohne daß wir es deutlich empfänden, in wessen Solde sie steht, vor dieser Muse, welche im Rothe der Halbwelt sich wälzt, vor dieser Giftmischerin, welche dem zahlenden Publikum zum Lohne den Becher der Lustfeuche darreicht, hat jedes redlichen Mannes Herz erfaßt; der Dunst der Fäulniß trifft ihn, und er wendet sich ab. So geht es jetzt unserer Bühnenkunst, welche in die Hände des Jobberthums und seines Anhangs gerathen und gleichsam bei lebendigem Leibe „verfault“ ist.

(Schluß folgt.)

---

## Die deutsche Politik in den Reichslanden.

Es mögen etwa vier bis fünf Monate her sein, daß in der deutschen Presse, und zwar zuerst in der „Badischen Landeszeitung“ — einem Blatte, das den Vorwurf oppositioneller Gelüste von vornherein ausschließt — ein Angriff gegen die Politik des deutschen Reiches in den Reichslanden Elsaß-Lothringen erhoben wurde, der weniger durch das Gewicht seiner sachlichen Gründe als durch eine gewisse objective Sicherheit der Ueberzeugung und einen hohen Grad nationaler Wärme sich auszeichnete. Das letztere war selbstverständlich bei einem

Blatte, welches den nationalen Standpunkt überall, wo es irgend angeht, mit großer Schärfe hervorkehrt, und für dessen Politik der nationale Gesichtspunkt den wesentlichsten Maßstab bildet. Auffallen aber mußte es, daß diese reichsländische Correspondenz sich gerade in einer Zeitung fand, welche die Herrschaft des Feldmarschalls v. Manteuffel mit offener Freude begrüßt, seinen Siegeszug durch die Reichslande mit minutiöser Genauigkeit verfolgt und die bedeutamen Auslassungen des neuen Statthalters auf diesem Zuge mit sympathischer Anerkennung besprochen hatte.

Raum war diese Correspondenz in der „Badischen Landeszeitung“ erschienen und hatte eine Reihe weiterer Klagen aus anderen Theilen Elsaß-Lothringens und — wie das Blatt wenigstens versicherte — zahlreiche Zustimmung- und Aufmunterungsschreiben an die Redaction zur Folge gehabt, so nahm sich auch die übrige Presse der Angelegenheit an; besonders der „Pfälzer Courier“ trat mit großer Schärfe gegen den Statthalter auf; bald genug folgten auch die professionellen Oppositionsblätter, darunter obenan einige Berliner, und selbst die „Völnische Zeitung“ trat in die Reihen der Gegner des Statthalters und that sich darin sogar vor den übrigen an Schärfe und Energie hervor. Das Wunderbarste war, daß man dabei die Politik des Statthalters in einen schroffen Gegensatz zu der früher geübten brachte und gänzlich den Umstand aus den Augen verlor, daß man als das hervortretende Moment in der Möllerschen Verwaltung die Schwäche bezeichnet hatte. Plötzlich war — wie wir das in der öffentlichen Polemik schon so oft wahrgenommen — der früher heftig angegriffene Zustand zu einem musterhaften geworden, und der Mann, den fast die gesammte Presse als Regenerator des Deutschthums willkommen geheißen hatte, wurde in die Acht erklärt und galt der ganzen Angriffsfront als Preisgeber des nationalen Gedankens, am meisten denen, welchen der nationale Gedanke sonst am wenigsten bei der Beurtheilung innerer wie äußerer Angelegenheiten bestimmend zu sein pflegt; wobei denn, so weit diese Angriffe nicht auf reichsländischen Correspondenzen beruhten — und selbst diesen merkte man die landesunkundigen, meist norddeutschen Beurtheiler oft genug an — sondern lediglich redactionelle Arbeiten waren, gar wunderbares Zeug zustande kam, das allen, denen die wahre Sachlage bekannt war, ein Lächeln abnöthigte. Trotzdem wurden diese Angriffe mit Eifer nachgedruckt; sind doch Elsaß-Lothringen für die norddeutsche Presse insgesammt und selbst für einen Theil der süddeutschen Blätter, trotz der deutschen Reichsgrenze, eine vollständige terra incognita. Man bedachte weder die geschichtliche Vergangenheit dieser Provinzen, noch kannte man Land und Leute in ihrer charakteristischen Eigenart, noch auch hatten an, wie das in Folge dessen selbstverständlich ist, auch nur ein annäherndes Verständniß für die dortigen Verhältnisse, die ja vollständig abnorm sind

und sich nicht nach den schlechweg süddeutschen, noch viel weniger aber nach norddeutschen Gesichtspunkten beurtheilen lassen.

Jeder Redactionsschemel ist ja ein Papststuhl, von dem aus Verdammungs-urtheil und Bannstrahl jeden andersmeinenden trifft. Der überwiegend größere Theil unserer Presse hat gar nicht die Fähigkeit, sich in ungewohnte, fremde Verhältnisse hineinzufinden, eine von der eigenen abweichenden Meinung in ihren Wurzeln zu verstehen, einer anderen als der eigenen Ueberzeugung die Berechtigung der Existenz zuzuerkennen. Daher das schnell fertige Urtheil in allen unseren öffentlichen Angelegenheiten, daher die überwiegende Neigung zur Negation und zu zersezendem Tadel, daher der Mangel an objectiver Beurtheilungsfähigkeit, die frei von persönlicher Stimmung die Dinge lediglich nach dem beurtheilt, was sie sind, und die auch die Gründe eines Zustandes sich klar zu machen und zu verstehen sucht. Hierzu noch das Sensationsbedürfniß der Leser und der Schreiber, und es wird verständlich, daß ein einziger, sensationeller und im Brustton der Ueberzeugung geschriebener, in seinen Angriffen möglichst kühner Artikel die gesammte Presse in Aufregung versetzen und ein Heer von Feinden gegen den Gegenstand des Angriffes aus der Erde heraufbeschwören kann, wie es in dieser Angelegenheit thatsächlich der Fall war.

Die Angriffe gegen Freiherr v. Manteuffel zeichnet, wie dies in der elsass-lothringischen Regierungspresse auch hervorgehoben worden ist, als gemeinsamer Zug eine gewisse Generalität des Tadelns und ein Mangel an faktischen Momenten aus. Fast nirgends ist unseres Wissens ein fest formulirte, auf klaren Thatsachen beruhende Anklage aufgestellt worden, und wo es ja einmal geschah, da waren es gewöhnlich Punkte, die mehr das Gefühl und dessen Verletzung betrafen, als die reale Politik. Hierher rechnen wir den Umstand, daß Herr v. Manteuffel seinen Sohn und seinen Adjutanten bei dem Leichenbegängniß eines katholischen Geistlichen habe folgen lassen, daß er aber bei dem des im ganzen Reichslande und in ganz Süddeutschland hoch angesehenen und verehrten alten Deutschthümlers, Patrioten und Dichters Gustav Mühl (gest. im August 1880) sich gänzlich fern gehalten und dadurch die zahlreichen Freunde des Dahingeshiedenen verletzt habe. Ueberhaupt scheint es, als wären die meisten Klagen, soweit sie eine thatsächliche Unterlage haben, auf eine solche mehr gemüthliche als politische Empfindlichkeit des deutschen Nationalgefühls, das in gewissen Kreisen der Reichslande und Süddeutschlands eine etwas chauvinistische Färbung angenommen hat, zurückzuführen. Dazu kam, daß einestheils die deutsch gebliebenen reichsländischen Einwohner und die dort ansässigen Süddeutschen sich durch das ihnen ungewohnte Auftreten der norddeutschen, mit Land und Leuten unbekanntem Beamten, welche nicht immer das richtige Benehmen einschlugen und vielfach verletzten, ohne es zu wollen, abgestoßen fühlten und dann auf Kosten der

Politik setzten, was lediglich persönliches Ungeschick war. Diesen Beamten sagte man zwar nicht nach, daß sie das Deutschthum hintansetzten, wohl aber, daß sie ihr Preußenthum zu schroff hervorkehrten. Andererseits aber war es hier in nationaler Beziehung ähnlich gegangen, wie bei uns im Reiche in politischer. Was man ein Jahrhundert vermißt und ersehnt, was man endlich durch Preußens Weisheit und Kraft in kürzester Zeit äußerlich gewonnen hatte, das sollte nun auch mit Dampfmaschinengeschwindigkeit innerlich erobert und den neuen Verhältnissen entsprechend umgestaltet werden. Im Reiche gelang dieser Kraftversuch durch die Machtvollkommenheit des rastlos vorwärts drängenden Parlaments, nicht zum Heile unseres Vaterlandes und unseres Volkes, wie wir jetzt leider zu spät einsehen. In den Reichslanden aber war es Fürst Bismarcks weise und dort omnipotente Hand, welche die neugewonnenen Landestheile vor einer ähnlichen und dort vielleicht noch gefährlicheren Ueberstürzung bewahrte. Daher die maßvolle Politik, daher das zwar beharrliche aber doch nur langsame Vorschreiten der Germanisierung. Germanisierung! Das ist ja eben dasjenige, von dessen Wesenheit alle die, welche heute so laut über den Verrath des Deutschthums in den Reichslanden schreien, kaum eine Ahnung haben. Als ob die Nationalität eine Gewandung wäre, die sich an- und ablegen, färben und umändern ließe, je nach der politischen Zugehörigkeit des betreffenden Landes. Das Volksthum ist eine Sache des Herzens viel mehr als des Verstandes; nirgends aber verlegt man leichter, erzeugt durch Rücksichtslosigkeit eher die der erstrebten entgegengesetzte Empfindung, als wo das Herz ins Spiel kommt. Nur langsame Gewöhnung erzeugt auf nationalem Boden eine anderes Empfinden; nur eine Reihe von Jahrzehnten kann das Herz der reichsländischen Bevölkerung dem großen Mutterlande wieder zugehen, von dem es durch eine lange Geschichtsepoche abgewendet worden ist. Und welche eine Geschichtsepoche trennt Elsaß-Lothringen von Deutschland! Auf der einen Seite ein einiger, großer, weltgebietender Staat mit einer zwar höchst absoluten politischen Verfassung, aber auch mit einer in wirtschaftlicher Beziehung vorsorglichen Regierung, welche die eigenen Unterthanen schützte auf Kosten des Auslandes; und dem gegenüber das deutsche Reich, heruntergestürzt von der Staffel einstiger Größe, ohne staatliche Einheit, durch Kleinliche Eifersüchteleien zertheilt, ohne Macht seinen Besitz zusammenzuhalten, in Bruderkriegen sich zerfleischend, scheel angesehen von den übrigen Nationen und im Rathe der Völker hintangesetzt, ja verächtlich hingestellt von seinen eigenen Landeskindern und von seinen eigenen Arbeitern in Gewerbe und Industrie schmählich verleugnet. Was Wunder, daß jedes Jahrzehnt die Reichslande dem alten Vaterlande mehr entfremdete und sie fester an das neue, stärkere und angesehenere kettete? Daß selbst jetzt, wo das deutsche Reich durch eines einzigen Mannes weitschauenden Scherzblick, durch seiner Helden

Riesenarm, durch seiner Fürsten edle und starke Hingabe und durch seiner Völker freudige Opferwilligkeit groß und herrlich geworden und den ersten Platz unter den Völkern Europas sich erworben, der verlorene und entfremdete Sohn nicht gleich mit alter Wärme dem Mutterlande sich wieder zuehrt? Daß die Mutter, die ihn einst fahren gelassen, sich jetzt seine Liebe erst wieder erobern muß in stetiger mütterlicher Liebe und Sorglichkeit? Eine Germanisierung in jener chauvinistischen Weise, wie man sie heute vielfach verlangt, würde auf die reichsländische Bevölkerung nur abschreckend wirken. Man sehe doch auf die Geschichte. Was hat in Schleswig das Deutchthum befördert? Was hat das Großherzogthum Posen zu einer preußischen Provinz gemacht, die man bald genug für eine echt deutsche wird halten dürfen? Was schmelzt die Wenden in der Lausitz von Jahr zu Jahr mehr zusammen? Es ist die subtile, maßvolle, den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragende, milde und, wo es thunlich ist, im Hinblick auf das große Ganze, gewährenlassende Art des Germanisierens, wie sie Preußens Fürstenhaus von jeher geübt hat. Ein Land, das über zwei Jahrhunderte vom deutschen Lande und von deutscher Art losgerissen gewesen, das zum Theil dadurch geradezu französisch geworden ist, läßt sich nicht in einem einzigen Jahrzehnt dem Deutchthume zurückerobern, am wenigsten in einer Zeit, wo innerhalb des deutschen Reiches selbst sich eine Rote vaterlandsloser Leute mit ihrer reichsfeindlichen Gesinnung brüstet und jede patriotische Aeußerung deutschen Geistes und deutscher Vaterlandsiebe verhöhnt. Unser Patriotismus ist nicht einmal stark genug, unser altzusammengehöriges Volk zusammenzuschweißen, ihm in aller Gegensätzlichkeit etwas Einigendes und Gemeinsames zu geben, und er sollte schon vermögen, einen uns entfremdeten Bruders Stamm allgewaltig wieder anzuziehen? In der ganzen Geschichte, und wenn wir nur auf Deutschland sehen mit Karls des Großen harten Versuchen, gewahren wir, daß die gewaltsame und rücksichtslose Nationalisierung stets in ihr Gegentheil umschlug und einen Widerstand und eine Feindseligkeit erzeugte, durch welche die bestehende Kluft zwischen den Nationalitäten nur erweitert wurde. Wir sehen das heute noch in Böhmen und besonders in Ungarn, wo die Siebenbürger Sachsen vielleicht längst in Ungarn aufgegangen wären, wenn von den Magyaren nicht mit jener Rücksichtslosigkeit ihr Nationalgefühl fortgesetzt rege erhalten und für den Widerstand gestählt würde. Man berufe sich nicht auf die Stammeseinheit mit den Elsaß-Lothringern. Ein entfremdetes Volk — auch hierfür liefert die Geschichte Beweise — ist oft noch schwerer wieder zu gewinnen als ein von Hause aus fremdes.

Man lasse daher die vom Reichskanzler in den Reichslanden inaugurierte Politik gewähren; man unterstütze die Männer seines Vertrauens, statt ihre Wirksamkeit böswillig zu untergraben; man übe nur den zehnten Theil der Geduld, mit der man einst der politischen Wiedereroberung Elsaß-Lothringens entgegengesehen hat, jetzt in Bezug auf die nationale Wiedereroberung und denke groß und würdig genug, um nicht bei jeder unbedeutenden Verletzung des empfindlichen Nationalgefühls und auch bei einem etwaigen Mißgriffe der Regierung, der ja im einzelnen vorkommen kann, an der deutschen Gesinnung, an der nationalen Thatkraft oder gar an dem guten Willen der Männer zu zweifeln, die in diesen Beziehungen durch ihr ganzes Leben über jeden Zweifel erhaben dastehen. Dann, aber auch nur dann, werden die Reichslande auch bald wieder deutsche Lande sein, die treuer zum Reiche stehen als vordem zu Frankreich.